

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.20, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezogen. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Wärsken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich

Anzeigenpreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareille-Zeile 30 Rp., 40 Rp., 40 Rp., Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. / Inseraten-Schluss: Mittwoch 12 Uhr.

Wochenschronik.

Schweiz.

Am 30. August schlossen die Komitees der Weltfriedenkonferenz in Bern ihre überaus arbeitsreichen Sitzungen ab. Manche hochherzigen Beschlüsse, die über die Schranken von Konfession, Rasse und Sprache hinweg Bahnen geistiger Vereinigung und praktischer Betätigung im Sinne des Christentums eröffnen, wurden gefasst. Beschlüsse wurde u. a. die Gründung des geplanten christlich-ökumenischen Weltfriedensrates in Bern. Das besagte bestimmte praktische Aufgaben zu erfüllen hat, und ein Auswahlgremium die wichtige Ausarbeitung der Konferenz in Bern zu betrauen sei. Es soll wissenschaftlich arbeiten in der Methode, aber mit praktischer Zielsetzung. Die Organisation wurde dem Generalsekretär Dr. Adolf Keller, Zürich, übertragen. Ein zweites Problem bildete die Kriegsverletzungen, deren Mütter von der heiligen Delegation als eine moralische Aufgabe ersten Ranges verlangt wurde. Der Fortschrittsausschuss erklärte es als geboten, daß durch jedes nur mögliche Mittel der Forderung ohne jede Zurückhaltung der gesamte Fragenkomplex der Verantwortunglichkeiten für den Kriegsausbruch und die Kriegsverletzung aufgearbeitet werden, damit auf die Ereignisse selbst ein solches Licht falle, das eine allgemeine Ueberzeugung erreicht werden kann.

Der Abschluß der Konferenz wird ein großer Empfang im Rahmen der prächtigen Festsetzung des Diakonienhauses Bern. Vertreter des Bundesrates, der kantonalen und städtischen Behörden, der Gesellschaften und die Gesellschaft Berns werden sich zusammen, um den Gästen aus allen Erdteilen Ehre zu erweisen. In zwanglosen Gesprächen feiern die Bischöfe von Dübelen, der Bischof von Aarau, von Solothurn, der Bischof von Sion, der Bischof von Genève und die Bischöfe der Schweiz und ihre geliebten politischen Verbündeten. Die Schweiz ist das Land der bemerklichsten Möglichkeiten, rief der amerikanische Bischof wohl begeisterten aus. Den tiefsten Eindruck hinterließ eine Rede von Erzbischof Söderblom, in der er u. a. sagte: "Ich bin kein Politiker, darum darf ich frei träumen und darum erlaube ich mir die Schweiz als eine Prophetie für die Vereinigten Staaten von Europa. In diesem glücklichen Land harmonieren die verschiedenen Stämme in völliger Eintracht und jedermann darf seine Sprache sprechen. Dabei wundert man sich, daß es Völker geben soll, die ihre Muttersprache öffentlich nicht gebrauchen dürfen, angeblich aus politischen Belangen. Die Politik der Schweiz leidet aber nicht darunter, daß verschiedene Sprachen gesprochen werden. Am Gegenteil, gerade dadurch nimmt sie teil an den größten Werten anderer Kulturen."

Ausland.

Der 7. Welterbundeskonferenz. Ueber der Welterbundesstadt lagern Gewitterwolken. Je näher die Session heranzieht, um so komplizierter gestalten sich die Verhältnisse. Es läßt sich vernehmen, daß die deutsche Delegation nicht nach Genf gehen wird, bevor die langwierige Verhandlung nicht gelöst ist. Besonders Schwierigkeiten hat Spanien. In demselben Moment, indem es seinen Anspruch auf die ungeliebte Herrschaft über Tanager mit den Welterbundesfragen verknüpfte, die in der nächsten Woche in Genf gelöst werden sollen. Frankreich und England, die mitbeteiligten Staaten der Tanager-Konvention, anerkennen zwar die Revolutionsbedeutung des internationalen Regimes in Tanager, allein sie sind nicht geneigt, ihren ganzen Einfluß zugunsten

Spanien aufzugeben. Italien, dessen Selbstbewußtsein als Mittelmeerstaat von Tag zu Tag wächst, mißt sich ungerne in die Tanagerfrage, von der Spanien seine künftige Stellung zum Welterbund abhängig macht. Der "Oberver" nennt die Haltung Spaniens den "Jumbing block of the League", den Stein des Anstoßes, der den Welterbund zu Fall bringen könnte. Dazu kommen verärgerte Widerstände, die immer zu berechnen sind. Unter verwickelten Verhältnissen trat am 30. August die Kommission für die Reorganisation des Welterbundesrates unter dem Vorsitz von Bundesrat Motta zusammen. Gegenüber der Haltung von alten und neuen Vorschlägen ist es fraglich, ob die Kommission für einheitlichen Anträgen gelangen werde. Nur ist aber die Einigung in der Praxisfrage zustande gekommen; darnach wird die Zahl der nächstjährigen Mitglieder von sechs auf neun erhöht. Die Amtsübernahme der nächsten Jahres-Mitglieder während der drei folgenden Jahre nicht wieder gewährt werden, doch ist durch einen mit Zweidrittelmehrheit gefassten Beschluß eine unmitelbare Wiederwahl möglich. Jedes Jahr wird die Erneuerung des dritten Teils der nächstjährigen Mitglieder vorgenommen.

Als Angora kommt die Nachricht, daß die vier wegen Teilnahme an der Ermordung von Pasha's zurückgestellten Politiker eingekerkert worden sind. Unter ihnen befindet sich Djewid Bei, der bedeutendste Bolschewistiker, der auch im Abendland als heroischer anerkannter langjährige Finanzminister der neuen Türkei. Ob seine Mitschuld wirklich erwiesen ist, oder ob ihn politische Intrigen zum Suizid gebracht haben, läßt sich nicht beurteilen. Gewiß ist es aber, daß der neue Staat, der seinen Ueberlebenskampf führen will, sich seines besten Finanzmannes und Stützen beraubt hat. Djewid Bei war es, der jetztzeit die Türkei vor der Beteiligung am Weltkrieg abhalten wollte und als Minister zurücktrat, als sein Rat unbeachtet blieb.

Theodor Roosevelt über das Verhältnis zwischen Mann und Weib und über das Frauenstimmrecht.

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)
Vor einigen Jahren kam im bekannten Leipziger Verlag Brockhaus die große, reich illustrierte, 500 Seiten umfassende Autobiographie von Theodor Roosevelt, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas heraus unter dem Titel: "Aus meinem Leben". Dieses umfangreiche, rein politische und daher nicht für alle genießbare, aber wertvolle Buch dürfte wohl nur wenigen Lesern dieses Blattes unter die Augen gekommen sein. Daher kann ich als überzeugter Anhänger der Gleichberechtigung für Weib und Mann es mir nicht versagen, den Abschnitt Roosevelts über dieses Thema in seinem vollen Wortlaut auch hier einem größeren Leserkreis zur Kenntnis zu bringen und so dem Frauen ein "wirkungsvolles" Waffe mehr zuzuführen für den

guten Kampf für Gerechtigkeit. Roosevelt schreibt:

"Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist das Grundverhältnis, auf dem unser ganzer sozialer Bau beruht. Das Gesetz kann viel dazu tun, die Frau auf einen Standpunkt vollkommener Gleichberechtigung mit dem Manne zu stellen, einschließend des Rechts zu wählen, des Rechts, Eigentum zu besitzen und auszunutzen, und des Rechts, jeden gewünschten Beruf unter denselben Bedingungen wie der Mann zu ergreifen. Ist dies aber geschehen, so wird es immer noch wenig nützen, wenn nicht einerseits der Mann seine Pflichten gegen die Frau klar begriffen, und die Frau nicht andererseits klar begriffen, daß sie keine Rechte beanspruchen darf, so lange sie nicht den Verpflichtungen nachkommt, die Hand in Hand mit diesen Rechten gehen, und die allein sie berechtigen, auf jene Rechte Anspruch zu erheben. Ein ehrlicher, selbstsüchtiger und heldischer Mann ist ein verabschiedungsunwürdiges Mitglied der Gesellschaft, aber schließend ist seine Handlungsweise nicht schlimmer als die einer Frau, die sich dann begnügt, bei andern zu schmökern, die kalt und selbstsüchtig und auf nichts anderes bedacht ist, als auf frivole Vergnügungen und unwillkürlichen Belagen. Das Gesetz edlen Strebens, das Gesetz des Dienens zu edlem Zweck, ohne Rücksicht darauf, ob es Freude oder Schmerz bereitet, ist für Mann und Frau das einzig richtige Lebensgesetz. Der Mann darf nicht selbstsüchtig sein; wenn die Frau klug ist, wird sie dafür sorgen, daß der Mann nicht selbstsüchtig wird, und das nicht nur um ihrer, sondern auch um seiner selbst willen. Es ist vor allen Dingen stets zu bedenken, daß jede Pflicht aus zwei einander widerstrebenden Elementen besteht, und daß ein übermäßiges Betonen des einen auf Kosten des andern seinen eigenen Zweck vereiteln kann. Wer die Geburtskatholik der eingeborenen Amerikaner in den Neu-England-Staaten und der eingeborenen Franzosen in Frankreich studiert, dem wird man nicht erst zu sagen brauchen, daß eine Rasse unbedingt verschwinden muß, wenn sie Vorherrschaft und Vorherrschaft bis zur kalten Selbstsucht und Genußsucht treibt. Zieht man die Frauen in Betracht, die entweder aus triftigen Gründen unverheiratet bleiben, oder kinderlos verheiratet oder nicht im Stande sind, mehr als ein oder zwei Kinder in die Welt zu setzen, so liegt es auf der Hand, daß jede dazu fähige Frau durchschnittlich vier Kinder haben muß, wenn die Rasse sich fortzupflanzen soll. Dies ist die bloße Feststellung einer selbstverständlichen Tatsache. Dennoch nehmen törichte und genußsüchtige Leute diese Feststellung oft übel, als ob es irgendwie mög-

lich wäre, durch Drohungen die Tatsachen der Natur umzukehren, andererseits lassen unbeachtete und unpraktische oder auch rücksichtslose und brutale Männer sie so auf, als ob sie Familienwärter berechnete, zahllose, schlecht ernährte, schlecht erzogene und schlecht verordnete Kinder zu haben, um deren Pflege und Unterhalt sie sich nicht kümmern. Ein Mann muß gründlich überlegen, ehe er heiratet. Er muß ein liebevoller und rücksichtsvoller Gatte sein und sich klar machen, daß es kein anderes Weg gibt, dem er so viel Liebe, Achtung und Rücksicht schenkt wie der Frau, die mit Schmerzen seine Kinder zur Welt bringt und sie mit Mühe und Arbeit aufzieht. Keine Worte reichen hin, um die Verachtung und Geringschätzung auszudrücken, die jeder rechtlich denkende Mann nicht nur gegen den brutalen Gatten, sondern auch gegen denjenigen empfinden muß, der es seiner Frau gegenüber an Treue und Rücksicht fehlen läßt. Ueberdies muß er arbeiten, muß in dieser Welt das Seine tun. Andererseits muß die Frau begreifen, daß sie ebenjowenig ein Recht hat, sich dem Gespött der Muttergesellschaft zu entziehen, wie der Mann berechtigt ist, seine Aufgabe als Brotverdiener für den Haushalt umzugehen. Frauen sollten zu jedem Arbeitsgebiet, das sie zu betreten wünschen, freien Zutritt haben, und wenn ihre Arbeit ebensoviele wert ist, wie die des Mannes, so sollte sie ebensoviele beachtet werden. Dennoch muß für den Mann und die Frau, deren Wohlfahrt wichtiger ist als die aller andern menschlichen Wesen, die Frau normalerweise die Hausmutter, die Süßerin des heimischen Herdes, und der Mann der Brotverdiener, der Verfolger der Frau, die seine Kinder zur Welt bringt, und der Kinder, die sie geboren hat, bleiben. Keine andere Arbeit kommt dieser an Wert gleich oder stellt so hohe Anforderungen an Mann und Frau. Sie muß in jeder gesunden Gesellschaft für beide immer die hauptsächlichste, die wichtigste Arbeit bleiben: normalerweise ist jede andere Arbeit von nebenwärtiger Bedeutung und darf diese wesentlichste Arbeit nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Die Gemeinschaft sollte eine gleichberechtigte sein, eine Gemeinschaft der Liebe, der Selbstachtung und Selbstlosigkeit, vor allem aber eine Gemeinschaft zur Erfüllung der hauptsächlichsten und wichtigsten aller Pflichten. Pflichtenfüllung, nicht aber das Aufgehen in leichter Behaglichkeit und niedrigen Vergnügungen ist es, was allein das Leben lebenswert macht.
Das Frauenstimmrecht sollte man von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Ich persönlich habe das Gefühl, daß das Wählen ebensoviele ein "Recht" der Frau wie des Mannes ist.

Beuileton.

Broneli.

Von Josef Reinhart.
(Fortsetzung.)

Da schaute es auf, und es begegnete die Augen einander, und Broneli war es warm und wohl wie damals, als sie mit vollem Fräulein am Bahnhof lagen. Und wie er ihn das Strahlen des Auges gefaselt, in die Hand legte, da wird es ruhig, richtig die Handeln wieder ein, nimmt die Wölle über den zitterigen Finger und langsam geht es Stieh um Stieh. Mit geklemmtem Kopf hört Broneli zu, wie er erzählt, und wenn spärlich, wie trocken Erdgrüdel in einem fließenden Quellbächen Bronelits Wort in die Rede des Herrn fallen, so leben beide wohl daran. Er redet von den Zeiten, da sie jung gewesen, als er noch bei seiner Mutter war. Er rühmt sein Mütter und auch Broneli hinein, was jodel hätte er nie gesehen in seinem Leben. Einmal, als sie von ungefahr tiefen Auge durchs Fenster geht, leuchtet es auf, wie wenn ein Sonnenbliss ins klare Wasser fällt, und er deutet mit dem Finger nach dem alten Weinbaum, der jetzt noch und hoch im Garten steht, und Broneli lächelt verständig, als er erzählt, wie er einst ein kleines Mädel in die Höhe geblasen, daß es das Weib der finken sehen konnte, das in einer Mädel des Baumes war. Wie er geendet, schaut er dem Weiblein ins Gesicht. Es ist unbedenklich wie ein Wögelin an der warmen Sonne.
Nach einer Weile, die sie beide schweigend, wie in Betrachtung eines stillen Feuerleins abdrachten, glüht es wieder auf im Gesicht des Gretles. Und

rath, als ob er nicht vergessen möchte, was in seiner Erinnerung aufzugehen, hebt er an: "Einst in der Beerenzeit, wie ich machede Jahr!" — Und er erzählt, wie sie die Kräutlein umgeben und in die Beeren gegangen. Einmal gibt ihm Broneli einen Blick. Der Herr verliest es, was ihm in den Augen geschrieben ist. "Du, dant dir, Broneli, daß du den denkst." Ein Sommertag steigt vor ihnen auf. Schon als sie unter den Tannen schritten, waren die Schatten der Stämme schmal und verschwommen, weil der Himmel sich verflüchtete. Aber sie schritten wenig darauf, redeten nur ab und zu ein Wort, da es dem einen mocht, das dem andern Stimme zu hören in der großen Stille des Sommertages. Ueber emigen Pfählen war das Gewitter näher gekommen, erst als es über ihnen stand, schauten sie mit großen Augen auf zum Himmel.
"Ein Bliz und Krach!" fährt der Warrherr fort — "Ich habe in einem Armen bunt Wald. Das ist fast wie in der Nacht im grell und taghell, wenn der Bliz aufleuchtete. Es regnete, was zum Himmel herunter mochte. Ich voraus und du — Vor hinten: 'Wart' mir, du! Und wie der Regen drüben Gezeig der Tannen gießt, und ich in Hemdärmeln ohne Hut, nimmst du, — nimmst das Mädchen über den Kopf und rufft mir, und unter gleichem Schirm und Dach, so find wir heimgekommen."
Still blieb Broneli, die Hand rufte mit der Hand im Schoß und die Augen schauten grabaus, als ob sie immer noch zwei Kinder auf dem heimigen Weg. Bis die Uhr die Stille brach mit ihrem Schlag, da fuhr der Herr mit einem Geul der empör, stand auf und griff zum Hut. Als er Broneli die Hand herüberreichete, hielt es sie ein wenig länger in der Hand, als ob es ihn bitten möchte: "Bleib noch, du!" Nicht als ob er es verstanden, aber ein wenig

wieder redete er im Fortgehen und wünschte gute Nacht und kurze Zeit. Das Wort von der kurzen Zeit brachte Broneli erst wieder zum Erwachen. Jetzt war es wieder allein, vielleicht für die Meer, und als er schon den Rast hinabschritt, rief es ihm fast flatternd nach: "Gott dant dir, Herr — und —"
Er hielt an, wandte den Kopf, winkte und rief: "Wenn's Gottwille ist, ein andermal!" Und leichter und ruhiger, als ob ihm die letzten Worte selber eine Begründung wären, fuhr er dortwärts davon.
Broneli stand noch an der Tür, ihm grante fast vor der armeligen Stubeneinmüde. Da ging überm Wald der Abendstern auf, und wie er klar und ruhig am Himmel stand, kam ihm des Pfarrers Wort in den Sinn und leuchtete wie ein Stern in der grauen Winterabendmüde: "Wenn's Gottwille ist!" hat er gesagt und vergißt es nicht. Und die Nacht darauf und die Tage, die folgten, wenn die lange Zeit aus allen Ecken der Erde schaute und von der Abendstern leuchtete, da ging das Wort vom Wiederkommen auf und machte Bronelits Stüblein heiter.
Und der Herr Warrherr kam wieder zum Broneli, am Freitag schon, die Woche darauf, und erzählte wieder aus der Jugend, aus der Fremde, was er erlebte und gesehen. Und Broneli hörte zu, und ein stiller Leuchten war in seinem Auge. Aber einmal kam es wie ein Schatten über sein Gesicht. Es nannte, was es ihm ein Dankeszeichen tät, daß er ihm die Freude machte, und als der Herr von ungefahr hinüberblühte, hielt er inne. Als ob er Bronelits Gedanken aus seinem Gesicht gelesen, räusperte er sich, und indem er seine den Kopf hinüberneigte und aus den hellen Augen lächelte, winkte er wie er munter mit der Hand: "Und jetzt, wie ich plaudere nur mir und nur von mir, so war's mir lieb, und Frauen täts mich — was Tu' rieb in diesen vielen

Nahren!" Und wie er lächelte, mußte er, daß er Broneli aus dem Herzen redete. Broneli meinte, es müßte ihm wohl tun für alle Tage und Nächte, wenn es einem Menschen offenbar könnte, was sich in seinem verdorren Herzen angehängt an unangesehnen Gram- und Einmalstgedanken. Wohl schüttelte es langsam den Kopf, daß die paar weißen Wödeln zitterten, aber dann war's doch im Ergötzen, es war sich bestimmen konnte. Und es erzählte, wie einst die Mutter von dieser Welt mußte, wie sie in jenem kalten Winter unten an der Straße über gefallen, daß sie liegen blieb, bis sie gefunden in der Nacht und heimgetragen, daß sie fast wie ein Kind, ohne mehr zu Sinn und Verstand zu kommen vorher, Wochen und Monate lang am Ofen gekauert, nicht tot und nicht lebendig, nicht trant und nicht gesund, bis im andern Herbst der Heiland sie erholt von ihrer Kindesstalt.
Das alles hatte Broneli erzählt, äßend, wie wenn es ungenü an die Erinnerung rühre, und der Herr sah ja, die Hände getrunzt und schaute vor sich hin und schüttelte den Kopf.
Als Broneli erzählt hatte, schaute er es an, und die Falten auf seiner Stirne schauten tiefer geworden. "Nur," sagte er weih, und das Müdel zitterte durch seine Rede: "Nur daß aus viel gebat!" Als Broneli sah, wie er leuchtend aufste, meinte es, es müßte weiter reden, und es müßte ihm leichter werden, wie wenn es eine langgetragene Last einem andern zum Mittragen in die Hände legen könnte.
Wohl setzte es an; aber da legte sich wie eine endlose, breite Strecke die lange Zeit seines einamen Lebens ihm vor die Augen. Es sah ein Weiblein am Ofen sitzen, auffordern sich erheben, als ob es draus Schritte über die Türe traten hörte, da war's die Uhr, die dort getralet; es sah einen schönen

Aber die Hauptfrage ist, daß sowohl Männer wie Frauen die Ausübung des Wahlrechtes als ein Recht betrachten, die schließlich gut erfüllt werden muß, wenn sie auch nur den geringsten Wert haben soll. Ich habe das Wahlrecht der Frauen zwar von jeher, aber doch nur schüchtern, befürwortet, bis ich mit Frauen wie Jane Addams, Mary Antin und Frances Kellor zusammenkam, die es nur erstrebten, um der Menschheit bessere und wirksamere Dienste leisten zu können, und dadurch aus einem lauen zu einem feurigen Anhänger dieser Sache wurde. Eine Wahlstimme ist wie eine Münze; ihre Nützlichkeit hängt von dem Charakter ihres Besitzers ab. Der bloße Besitz des Wahlrechtes wird Männern und Frauen, die nicht genug entwidelt sind, um es zu benutzen, ebensowenig Vorteil bringen, wie der Besitz einer Münze in den ungeheuren Taschen eines Soldaten verwandelt. Dies gilt für die Frau ebenso wie für den Mann — und nicht in höherem Grade.

Das allgemeine Wahlrecht in Haiti hat die Bewohner dieser Insel keineswegs befähigt, sich im wahren Sinne des Wortes selbst zu regieren, und das Frauenwahlrecht in Utah hat die Frage der Melchiorer in keiner Weise oder Gestalt beeinflusst. Ich bin für das Frauenwahlrecht bei uns in Amerika, weil ich glaube, daß die Frauen dafür reif sind. Aber ich halte bei Frauen wie bei Männern die Pflicht, sich selbst zu einer weisen Ausübung dieses Rechtes zu erziehen, für weit wichtiger als das bloße Recht, eine Stimme abzugeben.

Welkirkchenkonferenz.

Am 26. August begannen in Bern die Sitzungen des Fortbildungsausschusses der Stadt. Im Rahmen der Welkirkchenkonferenz, die, wie der Name schon zeigt, die in Stockholm begonnene Arbeit weiterführen sollten, wurde am Abend des gleichen Tages stattfindende Fortbildungstag in Berner Münster wurde der Bevölkerung der Bundesstadt Gelegenheit gegeben, etwas von dem Geiste zu verspüren, der jene Männer zu gemeinamer Arbeit nach Stockholm trieb.

Herr Prof. Dr. Sadorn (Bern) eröffnete die Feier durch ein Gebet. Als erster Redner begrüßte Herr Detan Dr. Herold, der Präsident des schweizerischen Kirchenbundes, die Versammlung. Mit kräftigen, passenden Worten ergriff er auf den Inhalt und das Anliegen der Konferenz hin: Die christliche Kirche bietet nicht das Bild, wie es von ihr verlangt werden kann. In Glaube, Verfassung und Gebrauch weist sie große Verschiedenheiten auf. Allerdings sind diese Verschiedenheiten als solche nicht ohne weiteres schädlich, sondern sie sind eine mannigfaltige Lebensäußerung des einen christlichen Geistes. Darin liegt der große Schaden, daß viele Anstalten zu trennen müßten, und der Kirche Einheit und einen guten Teil ihrer Kraft und ihrer Wirkung rauben. Unter dieser Uneinigkeit leidet die christliche Kirche, leiden die christlichen Völker sehr. Deshalb brennt in uns der Drang nach Einigung. Man beginnt sich wieder auf das Gemeinsame des Christentums, das Mensch mit Mensch verbindet, und nicht voneinander trennt. Die Welkirkchenkonferenz hat nun begonnen. Die Konferenz von Stockholm will neues, fruchtbares Leben in die Kirche bringen, jedoch in ihre hohe Aufgabe, den Geist des Evangeliums in die Menschenherzen hineinzutragen, erfüllen kann. Dieser Anfang, der in Stockholm gemacht wurde, muß aber immerfort wach gehalten werden, deshalb wurde der Fortbildungstag ins Leben gerufen. Das ist der Zweck dieser Konferenzsausschusses in unserer Schweiz stattfindet, ist eine große Freude. Das gesamte Kirchenvolk, auch unser schweizerisches, muß tüchtig mitwirken, wenn diese große, heilige Aufgabe, an der die Vertreter der Stockholmerkonferenz arbeiten, gelingen soll.

Als zweiter betrat Herr Prof. Dr. Wilfred Mond, der Vertreter des sozialen Christentums Frankreichs, die Ränge. In überaus lebhafter Weise applaudiert er an alle Umwandelungen. Er bejaht es, er hat an die Menschheit geglaubt, so glaubt nun auch an ihn. Wenn die Konferenz Baden fallen und Frucht tragen soll, dann muß in allererster Linie der Geist des Glaubens und der Liebe unter uns sein.

In vollem Ernst spricht im Namen der orientalischen Christen Erzbischof Gernanos. Er scheidet in kurzen Zügen das Christentum bis zum Konzil von Nicäa und vergleicht mit letzterem die Stockholmer Konferenz. Was ist die Bedeutung dieser Konferenz? Sie will die Grundlagen legen zu einem vertieften Seelenleben, zu besseren sozialen Verhältnissen.

Der Herr legt einen Augenblick rastlos ab, er hatte vielen geraten, im Leben aus allen Herzensmühen, aber das war jetzt fast eine schwere Kante. Er stand auf, ließ einmal durch das Stübchen rumpeln, ging rasch zum Tisch, legte die Hand ihm auf die Schultern, und als es immer noch meinte, rebete er ihm, Rechten fast, er kritisierte Bronelli es wärsen hundert und tauend im Leben, sie hätten kein Brot und müßten Hunger leiden und frieren, da höß der Kopf, mit großen Augen voll Tränen schaute es ihn an, und es stand darin fast wie ein Erlaßten, daß er keinen andern Trost gefunden, und einen Tränen brachte es hervor, in halben Säßen, ersicht durch sein ausbrechendes Schmerz. Hunger leidet unser Leib! Und frieren! Und kein! Ich's gelien! Aber keine Aue auf der Welt! Kein gut's Wort! Ich's nichts von dem!

Da wollte er mit Worten aus der Hölle selbst, sein mit Trost und Hoffnung für das andere Leben, aber er riefte wenig aus.

(Fortsetzung folgt.)

nissen, zu einem richtigen Internationalismus. Wenn der christliche Glaube nicht in einem gemäßigten, sondern in einer übertriebenen Form zum Ausdruck kommt, führt dies zu einem gottlosen Weltansehen. Alle sollen in dieser Hinsicht ihre Hilfe bereit halten.

Amerita ist vertreten durch Herr Dr. Brown, Herr Dr. Keller, Sekretär des schweizerischen Kirchenbundes, überließ in geführter Form seine eingehende Ansprache. Geistige Einheit und gemeinsames Streben, das sind vor allem die beiden Punkte, auf die Stockholm hinzielt. Zum erstenmal seit 325 war in Stockholm die Majorität des Christentums — beieinander vertreten. Wenn der Geist der Liebe unter uns wächst, wenn die Friedensliebe unsere Herzen erfüllt, dann werden wir, unsere christliche Kirche, einer neuen, glücklichen Zeit entgegengehen. Als Vertreter Deutschlands spricht Herr Prof. Dr. Dejmanna. Er weist darauf hin, daß es zwei große Bewegungen sind, die alle die vertriebenen Delegierten nach Stockholm zusammenbrachten, nämlich einerseits ein gemeinsames, tiefes Schwelgen gegenüber Gott, um wiederum einen neuen Wurzeln in der heiligen Schrift. Wir dürfen, daß uns nur eines aus unserer gegenwärtigen Not herausheilen kann, der Anschlag an Gottes Weisheit, wie sie uns in Jesus Christus erschienen ist. Herr Prof. Dejmanna hat sich als Herausgeber der Akten der Weltkirchenkonferenz ganz besonders mit allen in Stockholm gehaltenen Punkten und den darin enthaltenen Geboten befaßt, und hat freudig über diese, wie alle die Schriftsätze prägnant miteinander übereinstimmen. Sie fundamentieren alle in Gottes Weisheit. Bleiben wir bei der Beseitigung, beim Kreuz, ruft Prof. Dejmanna aus, dann wird Stockholm nicht umsonst gekommen sein.

Der oberste Bischof von Winchester schloß, wie ihm unsere Schweizeraltereinerleiste in ihrer Jüngerheit ein Sinnbild seien für die große Zerkleinerung, für den furchtbaren Zeitpunkt unter den Menschen, und andererlei in ihrer Haltung — ein Ausdruck dafür, wie die Menschheit sein sollte und von Gott gewollt ist; und wenn er schließlich daran denkt, wie mühsam unsere Schweizergebe zu überwinden sind, dann sind sie ihm ein Sinnbild dafür, wie unendlich schwierig die Aufgabe ist, die sich die Kirchenkonferenz stellt, hat, und die sie auch überwinden möchte.

Als letzter Redner sprach der Präsident des Fortbildungsausschusses, Erzbischof Herold. Er sagte, daß der Vertreter der nordischen Christenheit. Mit innem Feuer und passenden Worten wendte er noch einmal die Aufmerksamkeit aller Zuhörer. Ob das Reich Gottes ein Gegenstand des Glaubens, zu dessen Verwirklichung der Mensch einfach nichts tun kann und nichts tun darf? Oder wird durch die Befähigung des einfluchtenden Gottesreiches auch den Menschen eine Aufgabe aufgesetzt? Auch hier sind diese beiden Fragen einander so begehrt wie in Stockholm. Gott will, daß wir alle eine geistigen und körperlichen Kräfte ihm zurückgeben in Dienste am Herrn. Die Mission, der Bruderdienst, ist eine heilige Pflicht und Aufgabe eines jeden Christen, einer jeden Christengemeinschaft. Das göttliche Gemeinwesen, das in die Welt hineingeleitet ist, muß groß werden und überall einbringen, so wie es uns Jesus deutlich im Gleichnis vom Saatkorn zeigt. Dieses Reich Gottes ist nicht ein bloßes Ziel, sondern es ist ein Ziel, das man sich selbst setzen muß, um mit ihm in einen Ringreifen in Gottes Pläne. Gott soll uns in allem leiten und begerhigen. Wenn wir den Herrn zum Herrn unserer gesamten Lebens machen, dann wird die Zeit des Gottesreiches antreten können.

Der ganze Abend im Münster zeigte klar, daß alle diese verschiedenen Vertreter des Christentums Welt sind von dem einen hohen Ziele: einem Weg zu finden zur Befähigung, zur Einigung; der aber nur dann gefunden werden kann, wenn wir uns von dem Geist Jesu Christi erlassen lassen. Der ganz erfüllende und erregende Eindruck, den ich bei vorher von diesen Anstalten der Mitglieder des Fortbildungsausschusses der Stockholmerkonferenz erwartet hatte, fehlte mir. Wohl lag es daran, daß innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit diesen Rednern nachsagen und durch die vielen klarer Wechsel der Redner gestritten wurde. Gestig ist es doch darauf ankommen, daß jeder ein Ziel der Mensch ganz persönlich von Gott ergriffen und bis ins innerste Mark hinein erschließt wird, jedoch er einfach für Gottes Sache, für Gottes Reich kämpfen muß.

Gemeindeführer a. d. Friedenstraße, Mathilde Metz.

Bund Schweiz. Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes Schweizer Frauenvereine hielt am 31. August in Trogen eine Sitzung ab, in welcher er in der Hauptrolle die Vorbereitungen zur bevorstehenden Generalkonferenz in Basel am 1. bis 10. Oktober in Basel stattfanden. Die 2 Vereine dem Bunde angeschlossenen Frau Gaeltli berichtete über die Vorkarbeiten zur Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit; die erste Vorkarstellung der großen Ausstellungskommission soll am 26. September in Olten stattfinden.

Neue Bücher.

Briefwechsel zwischen Edward Mörike und Friedrich Theodor Vischer, von Robert Vischer. — München C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1926.

Fast erschrickt man beim Anblick eines „Briefwechsels“ zwischen den beiden Schwaben. Mörike heißt Zumbühliger und als Theologe, Abschrift der beiden Dichter waren, aber im Verhältnis zu ihrem Vorneben über ihren künstlerischen und menschlichen Gesinnung. Man ist innerlich gedrängt, die zarte, schon verletzene Seele Mörikes vor dem stärkeren Willen Vischers zu begüten. Wenn auch der berühmte namhafte Professor der Weisheit gedanklich die Vorzüge des Dichters Mörikes erfaßte, maden wir dessen Hehl daraus, in seinem Herzen erlebte er die Welt Mörikes nicht teilt. Weisheitlich nachdrücklich dessen Knickheit; er nicht Künstler genug, um die wundervolle Verflechtung des almanachischen mit dem antiken Geistes in manchen Gedichten Mörikes in ihrer ganzen Schönheit zu empfinden. Darüber billigt auch der bewegte Adhäsion an Mörikes Grab nicht hinweg. Die Tragik in diesem Freundschaftsverhältnis lag darin, daß Vischer den um drei Jahre älteren Mörike als eine Freizeitaner zu stellen hat, der beide Dichter waren, beider um ihr Leben und einen Alnanagen und an nebeldüsteren Dichtern verträumt. Was Mörikes Eigenart ausmacht, sein Wacheninn, das Zusammenfließen seiner Fantasie mit der Volksseele, vermag den Freund als ein Rückfall in die überlebte Romantik. Vischer glaubte, Mörike verteilte sich in den kleinen Gebilden der Ieder und Balladen; aber die Erziehung „Mater Vischeri“ hat deutlich gezeigt, daß die Dichtergedichte Mörikes zu wenig florid gerichtet war, um dem

Frauenstimmrechtsinitiative in Baselstadt.

Das von kommunizierender Seite lancierte Initiativbegehren betreffend Teilerhebung der Kantonsverfassung (Verleihung der politischen Rechte an die Schweizerbürgerinnen im Kanton Baselstadt) ist, wie wir vernehmen, zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Initiative durch die Frage der Frauenstimmrechts in Basel neuerdings aufgeworfen werden wird. Unsere Baslerinnen sind wohl in nächster Zeit eine arbeitsreiche Zeit bevor. Denn sie werden, wenn schon sie an der Initiative keinen Anteil hatten und den Zeitpunkt für recht ungeeignet hielten, jetzt — nachdem die Frage vor die Öffentlichkeit kommt — sich tapfer dafür einsetzen, noch viele Fragen entgegenzusetzen, daß die Frage des Frauenstimmrechts keine Paraphrase, noch weniger eine Frage parteilichster Opportunität ist, sondern eine Frage menschlicher Gerechtigkeit und Einsicht.

Ein internationaler Kongress für weibliche Berufsberatung.

wird vom 28. bis 26. September dieses Jahres in Bordeaux abgehalten. Zweck des Kongresses ist, eine Auswertung über die Methoden der weiblichen Berufsberatung herbeizuführen, sowie die für Frauen beteiligten Fragen, noch viele Fragen entgegenzusetzen, daß die Frage des Frauenstimmrechts keine Paraphrase, noch weniger eine Frage parteilichster Opportunität ist, sondern eine Frage menschlicher Gerechtigkeit und Einsicht.

Die Kreise erweitern sich.

Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband (Allgemeiner deutscher Frauenverein) wird auf seiner nächsten Generalkonferenz vom 28. bis 30. Oktober in Köln das Thema behandeln: Organisationsformen des öffentlichen Lebens für die Vorkräfte gebildet werden, so Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Elisabeth Queders, Dr. Elsa Jaak, Frau Martha Mündt und internationale Arbeitsamt usw. Es ist das erste Mal, daß in einem Frauenverband außerpolitische Fragen öffentlich behandelt werden. Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband ist ein Zweigverein des internationalen Stimmrechtsverbandes und man darf gespannt sein, wie viele Fragen entgegenzusetzen, daß die Frage des Frauenstimmrechts keine Paraphrase, noch weniger eine Frage parteilichster Opportunität ist, sondern eine Frage menschlicher Gerechtigkeit und Einsicht.

Wie verhält sich im Geschäfts- und Berufsleben der Mann der ihm übergeordneten Frau gegenüber?

Diese zeitgemäße und für uns Frauen sehr interessante Frage wurde von einem Londoner Zeitung an einige maßgebende englische Firmen gerichtet, deren Antworten wir hier im Auszug wiedergeben. „Frauen in leitenden Stellungen dürfen den ihnen unterstellten Männern nur mit Sammethandschuhen begegnen!“ Das ist die Quintessenz der verschiedenen Antworten. „Daher ist einig der nationale Vorkräfte-England keine männlichen Mitglieder aufsteiger, die in leitenden Stellungen anwesenden einer Schule, die von einer Frau geleitet werde, nehmen doch in vielen Beschäftigungsgruppen Frauen eine leitende Stellung ein, und die Sekretärin des Vereins weiblicher Ingenieure sagt, daß dessen Mitglieder so daran gewöhnt seien, Männer als Untergeordnete zu haben, daß sich niemand bemühigt hätte, die untergeordnete Stellung einer Frau zu ändern. Die „Franklin Beiträge“ über eine elektrische Lichtanlage Westlandens antwortet auf, daß eine Anzahl männlicher Angestellter unter sich, und sie wird von ihnen widerprüfungslos als Chef anerkannt. Aber diese Situation erfordere viel Takt und Ueberlegenheit; denn wenn die Männer nicht fühlen, daß die Frau intelligent und ihrer Aufgabe gewachsen sei, so würden sie sie nicht als Leiterin anerkennen. Man sollte sich nicht als Ingenieur befähigt, man die Mitarbeiter der Frau nicht für körperliche Kraftleistungen, sondern nur für die Leitung der Männer, die diese Kräfte zur Verfügung haben, sind. Diese Kräfte werden verwendet werden, diesen gegenüber aber verhalten sich die unterstellten Männer zuverlässig und loyal.“

„Was das Bank“ dagegen erklärt, daß sie den Zugang zu den höheren Stellen den Frauen verweigert hat, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sonst dem Regiment der Frau über den Mann Takt und „Zor“ geöffnet würde. „Denn diesem Regiment würden sich die Männer widersetzen“, behauptet der Generaldirektor der Bank und er fährt fort: „Wir haben zwar weibliche Kontrollbeamtinnen, welche weiblich arbeiten, aber sie haben, aber sie haben nicht im Sinn, Frauen zu Stellen auszuheilen, die ihnen einem Mann übergeordnete Position einzunehmen könnten.“

Romane, dem Drama großen Stiles, gerecht zu werden. Als Vischer seine Auffassung vom Dichterverhältnis in der Vorrede zu den „kritischen Gängen“ 1844 offen ausspricht, bestimmte er den Freund Vischer. Sein Ausdruck „dieses stehengebliebene, obwohl große Talent“ mochte inoffen treffen, als die bei Gotta 1888 erschienene Erstausgabe der „Gedichte“ wirklich schon den ganzen Mörike zeigte. Wohl im späteren hundert Jahre nach dem Verlassen der Dichtung hinzugekommen, die Dichtergestalt Mörikes wurde nicht verändert. Zu Anfang der vierziger Jahre war Mörike durch manigfache Sorgen um seine Brüder, von denen der jüngste ganz verlor, durch den Tod der ihm herzlich nahestehenden Mutter und eigene Krankheit bedrückt. Körperliche Hinsichtigkeit zwang ihn, sein Vorkant in Gerechtigkeit auszugeben. So mochten die Werke Mörikes besonders getroffen haben. Später fand eine Ausheilung statt, und es zeugt von der Herzengüte Mörikes, daß er Vischer, dessen Ausstellungen er wohl nie ganz verwarf, mit treuem Freundesdienste, als es sich 1865/66 darum handelte, dem in Zürich Weidenden eine Stelle in der Heimat, in Stuttgart zu verschaffen, die seine Weisheit keinen Anstöß erregte. Mörike und Vischer lebten die Gedichte die, welche der Herausgeber als bekannt wegfallen hat. Außer an einer Stelle, da er den Freund in der ihm so liebevoll und Gebote flehendes Schaffhaftigkeit über die Entstehung des Gedichtes „Im Schwestern zwei, wir können“ zu missbilligen lichte, hat er sich in der Mitteilung literarischer Mäße gegenüber dem Jüngeren merklich zurückgezogen. Anders Mörikes. Ausdrücklich werden die „Wörter“, „Gedichte“ und „Gedichte“ und „Gedichte“ als „Gedichte“ und „Gedichte“ bezeichnet, die Vischer 1836 zu dem von Mörike heraus-

„Zwar besteht kein eigentliches Ressentiment gegen den Mann; aber ein beständliches Gefühl, welches keine offene Bekämpfung durch Frauen ertragen.“ In Urteilen der Direktor eines Londoner Geschäftes. „Und doch“, so schreibt derselbe Geschäftsmann weiter, „sind in einigen unserer Abteilungen männliche Abteilungsleiter der Kontrolle durch weibliche Einfüßerinnen unterstellt. Aber wenn die betreffenden Frauen den nötigen Takt aufbringen und die Männer ihre untergeordnete Stellung nicht fühlen, so funktioniert dieses verfallene Verhältnis sehr gut.“

Bekannt dürfte sein, daß im öffentlichen Leben Englands einige Frauen sehr hohe Stellungen mit Würde und allgemeiner Anerkennung innehaben: Die Publicitätsagentin Anne Meloo beschäftigt sowohl männliche als weibliche Angestellte; die Bezugsan der Arbeiterin des öffentlichen Dienstes eines Unterlehrsatz des Erziehungsamtes in Wisconsin, Madison ist Präkursorin von mehr als vierzig Mitteilungsstellen, deren Verwaltungsräten sowohl Männer als Frauen angehören.

„Wir brauchen mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann“

Die „Basler Nationalzeitung“ führt eine Aufsatz „Eingewöhnliche Vorkräfte“ in der Herr Jozef Moeschlin von Zeit zu Zeit Erscheinungen unterer bürgerlichen Lebens etwas kritisch unter die Lupe nimmt. Und so und nicht er auch aus Frauen etwas auf Korn. Wir lassen uns ja ganz gern etwas am Zeug fluden, wenn wirklich etwas an uns zu finden ist. Denn wir sind keineswegs so eingebildet, zu meinen, wir seien vollkommen. Aber wir lesen uns auch zur Wehr, wo wir finden, daß sie nicht unmäßig und nicht die feinsten Vorkräfte sind.

So schreibt Herr Moeschlin anlässlich der Ausstellung finnischer Knüppelpeppe in Zürich (über die in unserer Blatte ja ebenfalls berichtet wurde) „eine kleine Randbemerkung — selbst auf die Gefahr hin, in einer Zeit, wo es der Ehrgreiz der Frau ist, die gleiche Arbeit zu leisten wie der Mann, als sehr richtig oder gar als reaktionär gewertet zu werden.“

„Eine solche Ausstellung einer finnischen Leinwand, die als Heimatart für das Heim gedacht war (nicht zu Verkaufszeiten) ist für mich der schönste Beweis für die beglückenden Möglichkeiten einer echten Frauemanzipipation. Damals, von 1750 bis 1850, schufen die finnischen Frauen etwas, was bei Mann nicht schaffen konnte. Sie bemühten sich nicht, das was der Mann zu tun, was der Mann schon getan, sondern sie haben sich auf einem erleuchteten Kampfe held die Freiheit, etwas anderes zu tun. Sie machten damit die Welt schöner und reicher. Die Zusammenkunft auf die Gegenwart gibt sich von selber. Wir brauchen mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann. Wären die jungen Mädchen doch nicht so oft vom Ehrgreiz befallen, zu beweisen, daß sie mit dem Mann auf allen feinen Arbeitsgebieten mithalten können. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken.“

Glauben Sie wirklich, verehrter Herr, daß es nur der Ehrgreiz ist, der uns treibt? Könnte in unserer Arbeitsleben nicht auch etwas anderes die Triebfeder unseres Strebens sein? Einmal daß die Welt, d. h. der Mann, jede Leistung nur mit den Augen, und nicht mit dem Verstand, des Mannes offenbar bewundern kann. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken.“

Und andererseits: Daß eben der Spielraum für Frauennarbeit uns bisher rechtlich eng vom Manne zugewiesen war und nun, da das Gesetz sich allmählich ändert, man die Möglichkeiten der Frau erweitert werden möchte, daß das nun von ihm bisher allein behauptete Terrain doch nicht so ohne weiteres als ausschließlich männliches Gebiet betrachtet werden könne, sondern daß sich da noch Fähigkeiten regen, die gar nicht so weit von den heimigen entfernt sind? Daß das dann und wann eine etwas unbequähliche Umgebung sein mag, können wir ganz gut verstehen und nehmen solche Unbequähungen auch nicht weiter traglich.

Technik im Haushalte.

„Ich habe in einer Ecke meiner Bodenkammer ein Museum des Unbrauchbaren installiert.“ so erzählte kürzlich eine Frau, die, im Haushalt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen,

gegebenen Jahrbuch schmächtiger Dichter und Rowelisen, bezirg. Zum erstenmal erscheint in vorliegender „Briefwechsel“ der „Traum“ (eines Selbstmüßers) von Robert Schaff, eine echt Vischer'sche Gaitre auf den dogmatistischen Gottesgedräft, von deren Bekämpfung im „Jahrbuch“ der angestrichelten Mörike abrotten mußte. Wohl bewunderte Mörike den hüßen Angriff des Ambruders, allein seine eigene Rührung machte dies das Schweben des Gottes nur getrübt werden. Der „Briefwechsel“ enthielt kaum neue Seiten der Dichtergestalt Mörikes; dagegen befristet er die mehr im Halbtönen stehende literarische Erziehung Vischers. Der bewegliche, flüchtige, eigenwillige und vielseitige Schwabe, zu dessen mehr genannten als bekanntem Hauptwerk „Aus Eimer“ für manchen Leser der äußere Seel konnte die das Schweben des Gottesympathie. So hat ein Gönner Robert Vischer mit der Herausgabe des Buches nicht nur der Literaturgeschichte einen bedeutenden Dienst erwiesen, sondern auch dem Vater ein Ehrenbandmal errichtet.

Selene Meyer.

Mörike an Vischer.

13. Dezember 1837.

Ich ging neulich des Morgens bei frühem Nebel am Bach hinunter spazieren. Man sieht durchs Erleengleich über die Wälder hinweg auf die nahe Claufse, mit der man lang in gleicher Linie bleibt. Auf einmal vernehme ich Mädchengeläch, mehrere Stimmen, von Klauenstär her, und ich bleibe stehen. Es dauert kurze Zeit, so kommen ihrer drei hinter dem Baumgang eines Solikneus herum. Die eine, die schönste der Kleider, ist tief in der Mitte, lang ganz besonders klar und fed im richtigen Dahersicht-

schon seit Jahren bemüht, ihre häusliche Arbeit durch Verwendung entsprechender Geräte und arbeitssparender Maschinen zu vereinfachen. Das Fazit ihrer Bemühungen ist das „Museum des Unbrauchbaren“. Hier liegen, schon beisammen, alle die Gegenstände, die sie im Vertrauen auf ihre angepriesene Verwendbarkeit kaufte, um bei den eigenen Erprobungen ihre — Unverwendbarkeit konstatieren zu müssen.

Die Erfahrungen dieser Sucherin nach den Befehlen einer rationellen Wirtschaftsführung sind nicht vereinigt. Sie werden von allen Hausfrauen gemacht, die durch geschickte Restkame verlost, sich immer wieder dazu verstehen, Neuheiten zu kaufen, von denen sie sich Arbeitsentlastungen erhoffen. Haben sie jedoch Glück, hält der Gegenstand, was er versprochen hat, dann — nun dann blüht dieses Glück im Verborgenen, dann dann höchstens der enge Kreis der Verwandten und Bekannten unterrichtet werden. Fehlt es doch an der Möglichkeit, die guten Erfahrungen in die große Menge der Hausfrauen zu tragen.

Schon seit Jahren haben führende, sich speziell für den Fortschritt der Hauswirtschaft interessierende Frauen darauf verwiesen, daß es nötig ist, eine Versuchsstätte für die Technik des Haushaltes zu errichten und im Zusammenhange mit der Forschungstätigkeit dieses Instituts Mittel und Wege zur Popularisierung bewährter Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden zu suchen. Dieser Gedanke wurde in Wien von berufener Seite aufgenommen und jetzt verwirklicht. Auf Initiative des Ministerialrates Dr. Camillo Czerny, der auch als Geschäftsführer der Gesellschaft fungiert, haben angelegene und erfahrene Techniker, darunter der Präsident des technischen Versuchsamtes, Dr. W. Czner, führende Frauen und Vertreter interessierter Regierungsstellen und sachlicher Korporationen die vorbereitenden Arbeiten für die Gründung einer Oesterreichischen Gesellschaft für die Technik im Haushalte besorgt.

Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist gekennzeichnet. Nicht aber, wie diese Aufgabe angepackt und durchgeführt werden soll. Zunächst wird eine Versuchsstätte für die Technik im Haushalte errichtet. In Amerika, England und auch in Leipzig und Königsberg existieren bereits derartige Institutionen. Was lag nun näher, als diese ausländischen Muster zu studieren? Man ließ sich durch diese Beispiele inspirieren —, aber man ging eigene Wege, indem man für die Versuchsanstalt die engste Zusammenarbeit mit schon bestehenden anderen Versuchsstellen organisierte. Dadurch wird es möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Institution sich an die große Fülle der vielfältigen Prüfungs- und Forschungsarbeiten — selbstverständlich nach und nach — zu wagen. Neben den berühmten Universitätsinstituten für Hygiene und Physiologie und der staatlichen Lebensmittelluntersuchungsanstalt haben sich zur Mitarbeit auch die Versuchsanstalt für rationelle Wärme- und Wasserversorgung, das technische und das elektro-technische Versuchsamts bereit erklärt. Ebenso das technologische Gewerbemuseum und der Gewerbebildungsdienst, in deren vielartigen Werkstätten manche Unternehmung und Erprobung vor sich gehen kann, das technische Museum für Industrie und Gewerbe, das städtische Elektrizitäts- und das städtische Gaswerk, die Bundesbeschauanstalt für wirtschaftliche Frauennutzung. Überdies ist in den Arbeitsgemeinschaften, denen die Durchführung der praktischen Arbeit obliegt, auch der Verband österreichischer Eisenwarenhändler vor allem durch seine Richtenktion, und das Gremium der Drahtzieher vertreten. Auch von den großen Frauenorganisationen aller Richtungen wird wertvolle Mithilfe erwartet.

Die Aufgabe der neu gegründeten Gesellschaft erschöpft sich jedoch nicht in der Errich-

tung der Versuchsstätte, der auch das Studium hauswirtschaftlicher Arbeitsmethoden obliegen wird. Es wird auch die Einrichtung einer Lehr- und Musterausstellung, „Die Technik im Haushalte“ geplant und ebenso eine ständige Ausstellung von „Neuheiten im Haushalte“. Schließlich sollen Werkblätter und Flugblätter herausgegeben werden, um die Prüfungs- und Fortschrittskriterie zu verbreiten, zu welchem Zwecke auch Vorträge und Kurse veranstaltet werden sollen.

Was wird mir die Oesterreichische Gesellschaft für die Technik im Haushalte bieten? So wird sich manche Hausfrau fragen. Die Antwort ist leicht gegeben. Die Geschäftsstelle wird allen Hausfrauen, die sich vor Neuanschaffungen von Geräten und Maschinen an sie wenden, Rat und Auskunft erteilen. So wird keine Hausfrau in Zukunft gezwungen sein, selbst ihre Erfahrungen zu sammeln. Sie wird ihr Geld nicht mehr unnützlich auszugeben brauchen, sondern an Hand der Prüfungen und Forschungen das kaufen, was für ihren Haushalt als Zweckmäßigstes empfohlen werden wird. Da die Gesellschaft die Pflicht hat, gepörrte und allen technischen und praktischen Anforderungen entsprechende Gegenstände durch eine Marke kenntlich zu machen, so wird die Hausfrau — mit der Zeit — in der Lage sein, für ihre Wirtschaft nur Verlässliches anzuschaffen. Heute sind Industrielle, Gewerbetreibende und Händler viel zu wenig von den Wünschen der Hausfrau, von den Notwendigkeiten einer rationellen Wirtschaftsführung informiert. Die Gesellschaft für die Technik im Haushalte wird einerseits bestrebt sein, das Zweckenlichte zu erforschen, und sie wird andererseits allen Interessengruppen Anregung zur Herstellung und zum Vertrieb von Arbeitsbehelfen und Gebrauchsgegenständen geben, die allen erstforhten Anforderungen Genüge leisten.

Die Technik ist im Vereine mit der Wissenschaft berufen, dem Haushalte eine neue Struktur zu geben, dahin zu wirken, daß die Hauswirtschaft sich immer mehr und mehr dem Fortschritt der Welt anpaßt. Diese Anpassung muß nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen erfolgen, auch nicht nur im Hinblick auf die kulturellen Erfordernisse des modernen Lebens. Von dieser Anpassung wird auch die Entlastung der Hausfrau — und selbstverständlich aller in der Hauswirtschaft Tätigen — von übermüdender, anstrengender, gesundheitsschädlicher und geistig unbefriedigender Arbeit erhofft. Was diese Entlastung nicht nur für die Hausfrau persönlich, sondern auch für die ganze Familie und auf diesem Wege für das Volkswohl bedeuten kann, braucht dies erst auseinanderzusetzen zu werden?

Von der praktisch-wissenschaftlichen Tätigkeit der Versuchsstätte für die Technik im Haushalte und allen anderen Versuchsstätten in einem systematisch geregeltten Erfahrungsaustausch zu treten.

(Gisela Urban (Wien).)

Das neue Heim.

Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich plant für den Herbst eine Ausstellung eigener Art: „Das neue Heim“. Es handelt sich dabei nicht um eine Raumnutz- oder Möbelausstellung, wie sie bisher üblich waren, sondern um einen Versuch, Beispiele neuer, wohlüberdachter Aufteilung des verfügbaren Raumes und weitgehender Ausnutzung desselben zu zeigen, um damit zur Klärung des Wohnproblems unserer Zeit beizutragen. Wenn man der wissenschaftlichen Entzückung und den heiligen Bedürfnissen Rechnung tragen will, die eine zwar vorausgehende Lage, aber doch neue Notwendigkeiten geschaffen haben, heißt es in dem Prospekt des Kunstgewerbemuseums, der die Veranstaltung ankündigt, so gilt es vor allem, den Haushaltsraum noch mehr zu beschränken als es schon geboten war und bei seiner Instandhaltung die Hausfrau möglichst zu entlasten, um entweder die wirtschaftliche Kraft auch der Frau

Was meinst Du dazu?

(Doch — per parenthetisch — das Nebenbei vorhin ist von mir; ich wollte nur, daß Du's mit unbekanntem Augen leucht und mir laßest, ob's für ein Kollek-tion geizen kann? Es ist morgens im Bett unmittelbar nach einem heiteren Erwachen gleichsam aus dem Steigert entstanden und war in weniger als acht Minuten beiläufig.)

Bisher an Weite.

Tübingen, 1. April 1898.

Es will mir nicht recht ein, daß Du Dich wieder besessen; der Maler, der den Genius hat zu großen idealen Stoffen, wird nur gelegentlich einmal auch Arabesken malen. „Woh!“, wirst Du sagen, „ich lege auch auf Märchen nicht den Wert, daß ich sie für mein Bestes halte, ich habe nur jetzt zu etwas Großem und Umfassendem Gesundheit und Kraft nicht“. Hier kommt es darauf an, was das Große, was ein idealer Stoff ist, und wie man ihn notwendig unsere Wünsche über das Ideal austauschen.

Die Romanliteratur — Tied, Novalis will, sagten: das Ideal ist die Welt, ins Licht des Wunderbaren und Mystischen gerückt. Gegen den gemeinen prosaischen Weltlauf machen sich höhere Geistes, macht sich ein Reich himmlischer Wahrheit in der Form geltend, daß der Komplex der Naturgesetze etc. aufgehoben wird, daß die festen Antriebe ineinander übergehen, die Gezeiten wechseln usw. kurz, je fallen das Schöne phantastisch. Dies hat dann unter anderem namentlich die Folge, daß von dieser Schule kein eigentliches ge- sundes Drama ausgehen konnte: denn im Drama treten konsequente, fest umrissene Gestalten, konkrete Charaktere in leiner Welt auf, welche nach festen (sit- tlichen und natürlichen) Gesetzen verläuft.

für die Aufgaben des Erwerbslebens freizubehalten oder die Freiheit der Phantasie der Familie und der eigenen Persönlichkeit zu sichern. Das Bestreben muß darauf abzielen, den Haushaltungsbetrieb in weitgehendem Maße zu erleichtern und dennoch im Heim der Familie (womit als auch der Einzelnen das Mögliche an Behaglichkeit zu verwirklichen. Vor- schläge zur Lösung dieser Aufgabe sollen vorgeführt werden an einer 4-Zimmer-Wohnung, zwei 3-Zimmer-Wohnungen, einer 2-Zimmer-Wohnung und einer 1-Zimmer-Wohnung. Außerdem bietet die Aus- stellung Platz für eine einzelne Wohnung sowie für eine Anzahl von Einzelmöbeln (Kleimmöbel). Die Ausstattung der Räume soll in neuzeitlichem Sinne gehalten werden. Auf Zweckmäßigkeit, Bequemlich- keit und leichte Instandhaltung der Einrichtungen wird größter Wert gelegt.

Die untere Leserin heute schon aufmerksam machen mögten, hat die Direktion des Kunstgewerbe- museums eine kleine Kommission bestellt, der auch die kirchliche Architektin Luz Guyer und Dr. Maria Weese, die Direktionsassistentin am Kunst- gewerbemuseum Zürich, angehören, beide unteren Les- erinnen ja keine Unbekannten mehr.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Interesse an Wohnungsangelegenheiten in der Bevölkerung immer noch lebendig und allgemein groß ist. Es darf daher mit einem starken Blick der geplanten Aus- stellung gerechnet werden. Zweifellos wird sie auch ihre doppelte wirtschaftliche Aufgabe erfüllen: einem neuen, zeitgemäßen Wohntypus Geltung zu ver- schaffen und zugleich den Blick gediegener einhei- mischer Erzeugnisse zu fördern. Daneben ist zu er- warten, daß sich eine Zusammenarbeit heiligerer Ar- beiter, der Hausfrauen und des Gewerbebetriebs her- vor, die bemüht auf einheimische Verhältnisse und Forderungen eingestell ist, Lösungen gefunden werden und Wohnungsanstaltungen entstehen, die aus- gesprochen schweizerische Gepräge tragen. Damit dürfte der Gefahr, die unserer Industrie neuerdings durch den Massenimport minderwertiger ausländi- scher Möbel droht, in wirksamer Weise begegnet werden.

Ein Freundtag der alten Leute.

Ein ungemein freundlicher Gedanke hatte kürz- lich in der Stadt Zürich lebendigen Gehalt, der in letzter Vaterabtag Zürich seinen 50. Geburtstag feierte, dies aber nicht nur jenseitig über sich im „engsten Kreise“, sondern sein Herz weit aufmachte und eine ganze große Reihe anderer daran teilnehmen ließ. Er lud durch Vermittlung des Präsidenten der zürcherischen Stiftung „für das Alter“ 450 alte Leute von der Stadt Zürich zu einem „Reisestück“ ein nach Rappers- wyl, um dort am 1. April zu sein.

Sie kamen alle, schrieb die Nr. 3, 3, „und mit ihnen ein Gruppen von Fürsorgerinnen und Stif- tungsmitgliedern, ein paar Kranke und sonstige zugewandte Orte, die wie der Stifter ein Herz für die Not der Alten hatten. Mit einer Tracht von annähernd 500 Menschen auf seinem 60. Jahre, die zusammen 35 000 Lebensjahre zählten, fuhr das Schiff hinaus in den sonnenigen Morgen hinein. „Ich war schon häufig mit der Art gar nicht sein können; nichts als ettel Sonne vom Morgen bis zum Abend, eine spiegelglatte See und eine Herzlichkeit und Freundschaft an Bord, die nicht zu beschreiben sind. Da sahen sie auf dem geräumigen Deck, die Jüngsten der Alten, die 60jährigen, die 70jährigen, die 80jährigen und die noch Älteren bis nahe zum 92. Altersjahr. Es war eine große Familie mit einer Chronik, deren Schrift im Gesichte der Alten deutlich zu lesen war. Alle sahen froh, die aus dem Leben ein Stück vergan- genes, lag auf dem Deck, und ein Silberbuch der Sorgen und des Kampfes um die Erfüllung war aufgehoben, aber überliefert von der Freude schlichter, ein- facher Menschen, die dieses Geschenk eines gütigen Mitmenschen dankbar entgegennahen. Hier plauderten alle Frauen gern miteinander, dort langen Männer und Frauen die von jungen Töchtern ange- fangen herab zu reden, die aus ihrem Munde beza- uert schon hatten, hier freuten sich würdige Matro- nen der frischen Handorgelpfeilerin und marschiert- en auf dem Deck hinter diesem Schiffslavater her. Dort lag ein Weibchen still, mit gefalteten Händen in der Sonne und genoss einlamm, wie sie das ganze Leben hindurch gewesen ist, diesen gegenstrebigen Wundertag. Sie hatten alle ihr bestes Gewandlein angezogen, wenn es auch nicht die moderne Schmei- cherin herab schickte, ein schlichtes Band in den lockigen Haaren, eine Broche aus alter Zeit, eine Spitze und ein hübsches buntes Mäntel aus Kleid, der Regenschirm als treuer Begleiter und das Pompa- duren, das schon vor 50 Jahren nicht mehr modern gewesen ist. Wohl gab es allerlei lebensfrohe, auf- rechte Gestalten, aber die meisten waren schon jenseits des geraden Pfades des Irrenlandes ange- kommen, viele waren im Alter und unter jüngerer Hand gelähmt und geleitet werden. Und auch Blinde, Taube, Gelähmte und Krüppel waren darunter, Opfer der Arbeit und der Lebensjahre, die auf diesen Tag brannten und glücklich waren, dabei zu sein.“

Im Rapperswyl wartete ein prächtiges Festmahl, einfach, aber gut und reichlich. Nach dem Essen stiel- ten die Ausflügler in den Anlagen Gärten, lägen auf den Bänken und sahen sich um die wunderbare Sonne besehnen. Um 4 Uhr gab es Kienstücken

„Ich aber sage mit Goethe, Schiller und mit den beglückteren Geistes, die entfernt mit dem jungen Deutschland zusammenhängen. Die poetische Phantasie mag mitunter auch dem platten Verstand dadurch einen Pöllen spielen, daß sie die festen Weltgesetze durchdringen und überwindet und ihn in eine wunderbare Welt versetzt. Aber dies ist nicht ihre höchste Leistung. Vielmehr: das Wirkliche in seiner festen Ordnung, in klarem, geistigem Bewusstsein, in klarem, physischen Ansehen, in der Wirklichkeit aber dennoch die Phantasie zum Träger höherer Ideen führen, dies ist ihr Höchstes, dies das wahre Ideal. Daraus gehen die höheren Produkte, das mo- derne Epos (der Roman) und das Drama hervor.“

Ihre ich mich nicht, so ist Deine Natur hierin noch nicht ganz fertig und im Keimen. Dein Kolben zeigt, daß Dein schöner Genius zur Klässigkeit, zum reinen Ideale hindrängt. Das Wunderbare bildet hier nur einen Hintergrund, der sich am Ende doch aus psychologischen Gegebenheiten naturgemäß erklärt. Aber, wenn Du auf den Weg der Romantik beschränkt, und Deine Neigung dich immer wieder nach der phantastischen Fassung des Ideals hin. Du wirst in diesem Gebiete, was Du leistest, immer etwas treffliches, aber doch nur solches leisten, was einem von unserem jetzigen ästhetischen Zeitgeist doch bereits zurückge- legenen Prinzip angeht, und wenn Du dich in dieses Gebiet der Ehen der jähren Männer, der Geister, der Gedanken derer, die einen großen Genius be- wußten. Ich möchte so gerne ein Drama von Dir; ich möchte es der Welt so sehr gönnen! Oder etwas um- fassend Episches, was die Welt hinreichend durch welt- beherrschende Ideen aus der stiltlichen Welt! Ich möchte dich bitten, einen großen historischen Stoff zu behandeln! Schiller bändige und beschränkte das maßlose Schwestern seiner Phantasie durch Geistes-

mit Kaffe und Milch und Platten voll Begali und Kuchen. Und gegen Abend fuhr das Schiff wieder heimwärts, 600 glückliche und fröhliche Menschen an Bord, denen das gültige Herz eines freundlichen Mit- menschen einen Freudentag gesendet hat, wie er ihnen in ihrem an Sonne nicht allzureichen Lebens- abend nicht oft zuteil wird.

Pandita Kamabai

eine Kämpferin für die Frauen in Indien.

Von E. J.

(Schluß.)

II.

Zuerst waren nur 2 Schülerinnen da. Aber die fortschrittlichen Hindu waren Kamabai freundlich gesinnt und ermunterten sie. Nach einem Jahr wurde die Schule nach Poona ver- legt, wo sie einen schönen Aufschwung nahm.

In Amerika hatten sich Kamabais reli- giöse Ueberzeugungen vertieft, sie widmete jeden Morgen eine Stunde stiller Anbacht, an der einige Schülerinnen teilnehmen, keine Witwen, sondern Frauen, die sonst ins Elend gekommen waren und für die Kamabai Pension bezahlte, weil sie als ihre Kinder an- sah. Denen wollte sie eine christliche Erziehung geben. Nach und nach aber wollten auch einige Witwen an der Morgenandacht teilnehmen und 1893 war fast die Hälfte der Schülerinnen dabei. 20 der jungen Mädchen beschloßen, Christinnen zu werden, es wurde eine Ver- einigung für christliche Tätigkeit gegründet. Sofort verbreitete sich die Kunde, Kamabai befreie ihre Schülerinnen; ein Sturm der Feindschaft erhob sich gegen sie, hauptsächlich von Brahmanenseite. Viele Witwen wurden von ihren Eltern zurückverlangt, die einheimi- sche Presse veröffentlichte die schlimmsten Arti- keln gegen Kamabai, von Amerika wurde pro- testiert. Kamabai aber schrieb an ihre Freun- de: „Wir lassen unsern Mädchen völlige Frei- heit. Ich aber habe mich das Wort erwählt: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Warum sollte ich mein Licht unter den Scheffel stellen?“

Ihre Feinde gründeten nun eine Witwen- schule, in der alle Hindu-Regeln genau beob- achtet wurden; sie gebiet aber nicht und wurde bald aufgehoben, während Kamabai's Schule frohlich weiter existierte.

Indien ist berührt für seine Tempel und Paläste. Kamabai fand dort Dinge, die dem Besucher meist nicht gezeigt werden. Sie begleitete eine Engländerin auf einer Tour durch Indien und konnte ihr zeigen, daß die Paläste Gefängnisse enthalten, in denen die in Un- grade gefallenen Frauen gemartert werden. In den Tempeln leben ungeliebte Witwen, die von ihren Priestern ausgelesen und unter- drückt werden. Es werden extra Leute ausge- sandt, die junge Witwen überleben, an den heiligen Orten zu leben und die dort ein Le- ben der Schande führen.

Kamabai kannte diese Verhältnisse von Ju- gend auf. Aber nun wollte sie noch mehr wis- sen. Als Pigerin niedriger Kaste verkleidet, machte sie sich auf die Reise, und mietete in der durch ihre Tempel berühmten Stadt Bindra- nach eine bescheidene Wohnung. Durch Unter- haltungen mit den dortigen Frauen gewann sie einen erschütternden Einblick in ihr Leben. Die Stadt ist beherrscht von reichen Priestern, die überall hin Agenten schicken, welche junge Witwen aus guter Familie überleben, ihre Pflanzstadt nach Bindra nach zu unternehmen, um ihre Sünden, die Ursache ihrer Witwen- schaft, abzulösen. Sie halten sie dort fest; wenn die Armen ihr Geld ausgegeben und die Kleinodien verkauft haben, so wird verurteilt, sie zur Unmoral zu bringen, dies sei in den heiligen Mauern keine Sünde. Kamabai war entsetzt von der Lebensweise der Priester. Sie entdeckte hunderte von Witwen in bedauerns- werten Zustände und konnte sie nicht retten. Aber kämpfen konnte sie und sie konnte die Pfoten ihres Hauses weit öffnen für Witwen, Waisen und Frauen, die, weil kinderlos,

haben, er rang mit dem groben historischen Stoff, und da kam zuerst der Wallenstein, da wachte aus Wallensteins Lager der große wilde Geist des Drei- zigjährigen Krieges! Und endlich der Wilhelm Tell!

Als ich Dich in meinem letzten Briefe um Dein Urteil über die modernen Tendenzen bat, verstandest Du mich, ich rede von Strauß. Ich meinte aber die Zeitidee, die der verkehrten Propheten, die sich das junge Deutschland nennen, in unreiner und unfreier Form auszupressen versucht haben, und hatte schon damals im Sinn, obiges an diese Frage anzuhängen. Dein Urteil über Strauß ist so klar und frei, wie ich es von Dir erwartete. Das hängt aber alles mit dem Weltbegriffen zusammen. Brauchen wir, um eine Offenbarung Gottes in der Welt anzu- erkennen, kein außerordentliches Eingreifen mehr in die Geleise des Weltlaufs, so brauchen wir auch im ästhetischen Ideal keine Wunder mehr. Der Maler, der eine weltgeschichtliche Idee in einem historischen Gemälde darstellt, hat auch den Sohn Gottes gemalt, er braucht keinen Weltbegriffen mehr. Ebenso der Dichter: er rückt die Welt in das Licht der Idee, er braucht dazu nicht ihre fetten Geleise aufzulösen.

Das alles mußte heraus, Bedenke, daß ich meines handwerks Schulmeister bin, und leg es so zurück!

Als ich Dich herrliches Biedel von den zwei Schwestern las, ward ich doch an letzten Verse laßt, ob es ein wirkliches Kollid ist. Die schnelle Ver- dung ist wunderbar, aber sie gibt einen (wennschon sehr ungelüdt) traspierenden Effekt, dem man die Kunstpoesie anlehnt.

ten, die ändern wenigstens nicht falsch. Die Melodie schön, eigenmächtig, was man nur sagen kann! Vom Text verstand ich nur von Zeit zu Zeit etwas. Endlich hörten sie auf. Im Heimweg laßt sich nach, wie ich am geschicktesten den Text bekommen könnte, und ließ, in weniger als zehn Minuten hat' ich ihn. Ich kam durch meinen Garten und fand die Tochter unseres Tagelöhners darin mit Schoren beschäftigt. „Hanne! Kann Sie nicht ein Lied, es kommen die und die Worte drin vor? Sie befehlen sich ein wenig.“ „Sa- wohl kann ich's, Herr Pfarrer.“ „So sagen Sie's her! Nur ohne Umfeld.“

Wir Schwestern zwei, wir schöner,
So gleich dem Anselm,
So gleich kein Ei dem andern,
Rein Stern dem andern nicht.

Wir Schwestern zwei, wir schöner,
Wir haben nichtbraune Haar,
Und flüßt die in ein Paar, —
Man kennt sie nicht für wahr.

Wir Schwestern zwei, wir schöner,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren wir dem Wiesenplan
Und singen Hand in Hand.

Wir Schwestern zwei, wir schöner,
Wir spinnen um die Welt,
Wir sitzen an Einer Kante,
Wir schlafen in Einem Bett!

— O Schwestern zwei, ihr schöner!
Wie hat sich das Wäldchen gewend'!
Ihr liebet einetel Liebchen:
— Jetzt hat das Liedel ein End.

von glücklicheren Rivalinnen verdrängt worden waren.

Als Kamabai ihre Freunde in den Vereinigten Staaten um Hilfe gebeten hatte, hoffte sie, nach 10 Jahren ohne Geld vom Ausland auskommen zu können. Aber sie mußte einsehen, daß die Indier das Werk nicht erkaufen würden, denn gerade die Reichen verstanden sie nicht. So kam sie auf die Idee, einen Obstgarten anzulegen. Das Unternehmen gelang und vergrößerte sich.

In der Schule der Weisheit gewann das Evangelium immer mehr Boden. Mehrere Schülerinnen verlangten die Taufe. Manche wurden in christlichen Werken angestellt oder blieben als Lehrerinnen bei Kamabai.

Im Herbst 1896 hörte sie von großer Hungersnot in den Zentralprovinzen. Sofort machte sie, die diese Not aus Erfahrung kannte, sich auf, um so viele Witwen als möglich zu retten. Es brauchte allerdings weitere Opfer, um 60 Witwen aufnehmen zu können. Aber aus Amerika und Europa kamen Hilfsgeber. Während sie aber dabei war, ihre Gebäulichkeiten zu erweitern, brach die Pest aus und die Neuangetommenen mußten anderwärts untergebracht werden, im Obstgarten zu Rhedgaon, der viele Kilometer entfernt war. 1897 war die Hungersnot übermunden. Kamabai aber hatte nun 300 Schülerinnen.

Die Baracken in Rhedgaon wurden Mutti genannt, d. h. Heil. Mutti wurde das Zentrum ihres Werkes: eine bäuerliche und industrielle Kolonie für alle diejenigen, die sich eher für

Handarbeit eigneten. Die Lehrerinnen für Mutti lieftete die Schule der Weisheit. Eine Engländerin trat in den Dienst der Sache, was etwas ganz Unerhörtes war; schließlich waren 20 dabei.

Als die 10 Jahre vorbei waren, während welcher die Amerikaner für das Werk garantiert hatten, forderten sie Kamabai auf, selbst zu kommen und in ihrem Lande dafür zu sprechen. So reiste sie 1898 mit ihrer Tochter und ihren zwei besten Schülerinnen nach Amerika. Drei andere hatte sie schon im Jahre vorher hingeschickt, um in Amerika zu studieren und sich vorzubereiten für den Lehrberuf in der Sharda Sadan. Ihre Reise war von Erfolg gekrönt. Man beschloß, eine neue Kamabaivereinigung zu gründen.

Unterdessen sollten in Mutti die Gebäude aufgeführt werden für 800 Witwen und Waisen. Für Kamabai hatte strengen Befehl gegeben, aufzuhören mit Bauen, sobald kein Geld mehr da sei, wie sie überhaupt nie Schulden machte. Nun hörte sie, die Kassen seien leer, aber die Freunde halfen, daß weiter gebaut werden konnte. Ein Besuch in England war weniger erfolgreich. Nach und nach trat der christliche Charakter der Arbeit immer mehr hervor, aber die Heidin wurden ganz freigelassen. Mutti wurde aber doch ein Missionszentrum, nach dessen Muster 5 andere gegründet wurden, zu deren Leitung man mit Vorliebe alte Schülerinnen Kamabais berief.

1900 verjorgte Kamabai 1900 Personen, bis auf 16 war alles Lehr- und Aufsichtspersonal

von ihr ausgebildet. Ihre Schülerinnen fanden überall Anstellungen, auch zur Ehe waren sie sehr begehrt. Kamabai aber dachte immer an die 145 Millionen indischer Frauen in heidnischer Finsternis, denen ihre Schülerinnen helfen sollten. Sie schrieb: Mehr als 700 sind sehr klug, sie werden gute Lehrerinnen geben. 30 lernen Krankenpflege, 60 Kochen sehr gut, 50 bebauen die Felder, 40 sind Weberinnen, 50 Näherinnen, die jüngeren aber gehen zur Schule. Eine Anzahl sind blind, sie lernen Blindenschrift, einigen weniger Begabten kann man Kinder anvertrauen, die sie mit viel Liebe verjorgen.

In ihrer Tochter Manorama bekam Kamabai eine tüchtige Hilfe. Sie fand nun Zeit, an einer Bibelübersetzung zu arbeiten, aber sie war und blieb die Seele des Werkes. Wer sie sah, bekam einen tiefen Eindruck von ihr.

Am 5. April 1922 starb sie, allgemein betrauert. Manorama, die ihr Werk weiterführen sollte, war wenige Monate vor ihr gestorben. Die Anstalten werden nun von einer Engländerin geleitet.

Es ist ein wunderbares Leben, das hier fast entrollt; was leitete diese mittellose Witwe, die aus einer frommen Heidin zu einer Ungläubigen wurde, die dann den christlichen Glauben annahm, weil er ihr besser schien und die schließlich als überzeugte Christin tausenden das Licht des Evangeliums vermittelte. Sie steht vor uns, ein leuchtendes Beispiel für alle, die in allen Ländern daran arbeiten, das Los der Frau zu verbessern.

Wegweiser.

Wargaugischer Verband für Frauenfragen, Sektion Baden. Vortragstags:

„Graphische Künste und die Reproduktionstechniken“

von Hrn. Dr. Briner, Zürich.

1. Vortrag am 2. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.
2. Vortrag am 9. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.
3. Vortrag am 16. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.

Die Vorträge werden mit Lichtbildern gehalten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tel. Nr. 19 (Telephon 25.19).

Feuilleton: Gertrud Riederer, Zürich, Hausm. Nr. 33 (Telephon E. 28.49).

Habe nur gute Erfahrungen gemacht

bis jetzt mit Ihrem Sykos Feigenkaffee, erleichtert dem Kaffee eine schöne dunkle Farbe und erhöht das Aroma desselben.

Frankfurt a. M. 51 **SYKOS**

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Otten E. 3.

Persil

schont die Wäsche

HENKEL & Co. A.G., BASEL

Kocher fett mit KOCHFETT

Schweizer Perle

Höchst butterhaltig

Birkenblut

erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärliches Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobende Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampoo, der B. ste 30 Cts. Birkenblutcreme geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apothek., Drogerien, Galerien, u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido, Veri. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

PESTALOZZI-MEHL

wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarmer und Magenleidende in allen Spitätern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und entfernt die Kinderdiarrhöe. 1000 Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Schöne Einkommensvergrößerung schaffen sich **Frauen** und **Töchter**

mit Wohnung an guter Verkaufslage in allen größeren Ortschaften durch Verkauf von bester Damen-Wäsche und Stückerien aus erster Schweizer-Fabrik gegen hohe Provision. Dauernd steigender Verdienst weil Qualität und Preise wirklich konkurrenzlos. Unser gründliche Verkaufsteil verkaufen ausgezeichnet. Bewerberinnen mit guten Referenzen wollen sich gef. melden unter Chiffre O F 2008 R an Orell Füssli-Annnonen, St. Gallen.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Subventionnée par la Confédération.

Semestre d'hiver: 20 octobre 1926 - 20 mars 1927

Culture féminine générale, cours de sciences économiques, juridiques et sociales.

Préparation aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendance d'usine, etc.) d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires.

Cours d'Infirmières-Visiteuses en collaboration avec la Croix Rouge.

Le Foyer de l'Ecole, où se donnent les cours de ménage: cuisine, coupe, mode etc. reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires.

Programme 50 cts. et renseignements par le Secrétaire, rue Ch. Bonnet, 6

Zum Ausprobieren feinsten Rezepte das ausgesuchteste Kochfett **NUSSGOLD!**

Advokaturbureau Dr. jur. Gertrud Müller

Rechtsanwältin - Zürich

Badenerstrasse 123 (beim Bezirksgericht)

Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen. Tel. Selnau 24.74.

St. Jakobs-Balsam

+ Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.

Generaldepot: St. Jakobs-Apothek, Basel 1

Evangelisches Töchter-Institut Gorgen

Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrskurs. Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur taugliche, berufswegbereite Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gef. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfarrer. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

Ausscheiden! Ausschneiden! Damenbart

Leidige und verunzierende Haare im Gesicht und am ganzen Körper (auch Bübbelkopf Nacken) verschwinden sofort in einigen Minuten durch Abtöten der Wurzel für immer, unter jeder Garantie, mit meinem „Radikal Haarentferner“.

Herzlich empfohlen. Viele Dankschreiben. Haben Sie Vertrauen, ich helfe Ihnen. Große Originaldose 5.50 Mk.

Alleiniger Fabrikant: **H. BLÖMER, Köln,** Ehrenstr. 23. (1055)

Gesucht

für alkoholfreien Betrieb, gemeinnütziges Unternehmen in Kurort Graubündens, Restaurant mit Pension,

eine tüchtige Leiterin.

Für den gleichen Betrieb wird auch eine selbständige gute Köchin gesucht.

Offerten unter Chiffre O F 2053 Ch an Orell Füssli Annnonen Chr.

Locarno Monti

Kl. ruhiges Erholungsheim in herrlicher Lage. Vegetarische und Gemischt-Kost. Sonnen- und Wasserbäder. Traubenkuren. — Prospekt frei.

Haus Neugeboren 1066

St. Jakobs-Balsam

+ Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.

Generaldepot: St. Jakobs-Apothek, Basel 1

SCHWESTERNEHM

des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Walderand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S.K.B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Juders Arnika Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleiht dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung

Suter, Moser & Co. St. Gallen.

„CARNA“

Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft ZÜRICH

STÜSSIHOFSTATT 4

Telegramm-Adresse: Carna Zürich

Telephon: Limmat 13.70

Detail-Verkauf: Stüssihofstatt 4

Nähe der Städtischen Fleischhallen

Werfen Sie Ihre zerrissenen, gewobenen Strümpfe nicht fort, sondern lassen Sie dieselben in der feil Säubern belebenden

Strümpflinier R. Lattner

äußere Schaffhauserstr. 44, Winterthur,

reparieren. Aus 3 Paar, 2 Paar, oder mit neuem Strick in Wolle und Baumwolle, keine drückenden Nähte, auch zu Halbpaßen tragbar. Bitte Bügelinge nicht abgeben. (72 Schuhgröße angeben!) Nachnahmeverpflichtet!

Anfrichten und Neuanfertigung von Strümpfen und Socken.

Reinwand

Geld- und Küchenschnitzerei

Handbücher 0.15/0.20

Färbung und Serbieten

Handarbeitstoffe

bunte Banerleinlein 2c.

beziehen Sie vorteilhaft durch **S. Meyer, Schleitheim**

Privat-Pension Villa Bergheim

Tel. 209 **Arosa** (9) 15 Betten

Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für Damen und junge Mädchen. Inhaberin: Schwester Härlin.

Für Damen!

1 Fl. Birkenhaarwasser, 1 Fl. Kölnischwasser, 1 Fl. Parfüm, zusammen nur Fr. 4.50 versendet per Nachnahme, auch einzeln.

J. Rieger, Militärstr. 62, Zürich.

la Argentinisches Gefrierfleisch

Rinderfleisch: Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/3 kg Zum Braten: Fr. 1.30 per 1/3 kg

Roastbeef

Conserven Rauchfleisch

Lieferungen an Fabrikantinnen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.

Größere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadelloser küchenerfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.

Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Simstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiermit das

„Schweizer Frauenblatt“

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20

„ „ „ 1/3 „ „ 5.80

„ „ „ 1/2 „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nicht liganteses drucken — (Zust. ausnehmend und einseitig)

Haus Meienberg

Jona bei Rapperswil a. Zürich

Kursanstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige

Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 37

Bernische Haushaltungsschule im Worb

(Gegründet 1886 von der Oekonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern).

Dauer der Kurse: Januar bis März, April bis September und Oktober bis Dezember. Bescheidendes Kursgeld. Man bittet Prospekte zu verlangen bei Frau Sieber, Vorsteherin. 1069

Gratis

erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt bei Ein-sendung ihrer ge-nauen Adresse das prächtige Heft: „**Gratien der Torten**“, worin leichtliche Anleitung und Re-zepte zum Glasieren und hübschen Gardieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie des-halb heute noch an: **J. Metilspach, Otten.**

VOLKSHAUS DAVOS

mit Frauen- und Mädchenheim

Pension von Fr. 5.50 an.

Schöne Zimmer, gute Verpflegung

Alkoholfreies Restaurant

Passantenzimmer.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzendes Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10